

Der Pfälzer im Kasten

von Peter Dörfler

Die Recherchen für das vorliegende Themenheft brachten als Seitenstück einen Essay von Peter Dörfler (1878–1955) ans Licht, der, 1919 erschienen, die Atmosphäre im Georgianum an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert während der von strengem Silentium begleiteten dreitägigen Eintrittsexerziten zu Beginn des Wintersemesters schildert – zweifellos aus eigenem Erleben, denn Dörfler war 1900–1903 als Alumnus des Bistums Augsburg und nachmaliger Diözesanpriester im Georgianum, Koalumnus von Joseph Bernhart (1881–1969), im Studienjahr 1902/03 auch Generalpräfekt (Senior) der Kommunität und einer der bis nach dem Zweiten Weltkrieg bekanntesten und meistgelesenen katholischen Dichter und Schriftsteller.

Wer weiß in München, was der Kasten ist? Gar wenige heben den Finger. So frage ich weiter, was das Georgianum ist? Das Haus in der Ludwigstraße, gegenüber der Universität kennen wohl viele. Sie wissen auch, daß da alltäglich „die schwarze Schlange“ zum Spaziergang herauskommt und junge Kleriker mit weisen Mienen, talarumflattert zur Nachbarin Universität hinüberspazieren. Aber sonst ist ihnen doch wenig vom Inwendigen bekannt. Huh und Puh! Das scheint so eine Art Kloster. Mancher Jurist und Philologe, dem es am Schluß des Monats an Geld und Pumpgelegenheit gebrach, wagte es am Abend um die siebte Stunde in die heiligen Hallen einzudringen, um das Gastrecht zu genießen, das jedem, der da drinnen einen Freund vom Pennal her besitzt, einen freien Trunk während des dreiviertelstündlichen, täglichen Haustus zuspricht. Da fand er denn eine Art Kneipe im großen. Um die langen Tische saßen die Theologen, in Landsmannschaften gruppiert, bei ihren Gästen von den anderen Fakultäten und tranken aus steinernen Krügen den braunen Sorgenbrechersaft. Hier die Oberbayern, dann die Schwaben und Passauer, die Franken und – von allen abstechend – die Krischer. Die Theologie *dieses* Saales hat ihm dann sicher rasch alle Gänsehaut benommen und es wurde ihm warm in diesem wie zu einer Familie geeinten Bayern. Er pries dann wohl den splendiden Herzog Georg den Reichen, der diese Bursa gestiftet, und das Geschick, das sie bis heute erhalten und zu einem Heim aller Stämme innerhalb der weißblauen Pfähle gemacht hat. Aber plötzlich schallte dann die Glocke. Die Krüge wurden ausgetrunken. Die Theologen erhoben sich, denn die Glocke rief zur Kapelle. Huh und puh! Gut Nacht und – Luft, Luft!

Droben aber begann das Silentium – sogar die Pfälzer schwiegen oder dämpften ihr Gekrische zu einem leisen Geflüster. Dieses Silentium, das während der täglichen geistlichen Übungen sich öfters wiederholt, muß aber während der ersten Novizentage für ein echtes Pfälzergemüt zu einer wahren Qual werden. Denn da dauert es volle drei oder vier Tage. Und ist strictissimum! Ohne Pause! Nämlich wie man der Sage nach beim erst-

maligen Eintritt in gewisse Städte eiserne Ketten abbeißen muß und wie die antiken Mysterien von ihren Novizen verlangten, daß sie durch die Schrecken von Feuer und Wasser ohne Zucken und Zaudern durchgingen, so verlangt das Gesetz dieses Priesterhauses als Probe das große Schweigen. – Und da war nun ein junger Pfälzer, ein rassischer Schaumwein, dem der Schrecken vor diesem Schweigen beinahe den Beruf gekostet hätte. Denn er geriet aus Heimat und Kneipenabend ganz unvermutet und unbelehrt in die geweihte Stille. Seine Verbindungsbrüder, die er zum Abschied noch einmal besuchte, rieten ihm dringend ab, in den Kasten zu gehen. Sie waren allesamt keine Pfälzer und verstanden darum das Pfälzer Temperament falsch: „Du stehst es nicht aus! Du bist nicht für die Kutte geschaffen! So ein Lustvogel, wie du bist! Wer soll uns die Kneipzeitungen und Mimiken machen! Bleib bei uns, du blamierst im Kasten die ganze Pfalz. Du stellst das ganze Haus auf den Kopf. Wir wetten, du rennst doch davon!“ Sein Leibbursch machte sogar eine Parodie auf ihn, in der die famosen Verse vorkamen:

Die Nase, die sich jetzt der Brille bückt,
Hat ein goldner Zwickel sonst geschmückt,
Der Schnurrbart, den die Schere jetzt gebrochen,
Manch Mädchenschnäuzchen hat gestochen.

Natürlich war der letzte Vers pure Verleumdung. Aber er erfüllte seinen Zweck, löste homerisches Gelächter aus und forderte den Pfälzer zu einer ulkigen Bierrede heraus.

So schied er denn von seinen Brüdern und von seiner freien Studentenzeit und das mit einer Fröhlichkeit, in die keine Wehmut über entschwundene Burschenherrlichkeit, aber auch keine Sorge wegen der kommenden Dinge hineinmurrte. Und vom Nachklang der letzten Kneipe neckisch umsummt, läutete er an der Pforte des Kastens. Der Pfortner sah den kofferbewehrten Studenten erstaunt und ungnädig an. „Sie kommen ja zu spät, die Übungen haben begonnen, ich weiß nicht, ob der Herr Direktor Sie noch annehmen wird?“

„Ach wo! Wenn einer aus der Pfalz herreist, dann hat er wohl das Recht ein Minütche zu spät zu kommen. Zeigen sie mir meinen Stall!“

„Minütche? Schönes Minütche, und Stall?“ Die hohe Pforte examinierte den Ankömmling mit einem bis in die Hintergedanken hinein angelnden Blick auf die Echtheit des Berufes. Aber das wahrhaft sonnenhafte Lächeln des Kandidaten erhellte ihr etwas struppiges Gemüt.

„Na“, sagte er, „ei'm Pfälzer steht's no an! Sehen Sie! Museum II Pult 3. Den Herrn Direktor können Sie jetzt noch nicht sprechen. Er hat Vortrag, darnach ruht er und dann ist Betrachtung! Also links die Stiege hinauf! Erster Stock!“

„Ganz gut, werden wir finden! Am Cerberus glücklich vorbei werden wir das andere auch noch bestehen!“

Als er im ersten Stock und die Ecke bog und den langen Gang hinabsah, öffneten sich eben die Türen der „Museen“ und ernst, still gemessen kamen die Theologen hervor. Der Pfälzer sah bald einen Bekannten, eilte auf ihn zu und rief mit seiner hellen, lauten Stimme: „Grüß dich Gott Viktor, kannst du mir sagen! ...“

Aber der Angeredete wich förmlich vor ihm zurück, legte den rechten Zeigefinger auf den Mund und flüsterte: „Silentium!“ und wies mit demselben Zeigefinger auf die Türe, wo vermutlich der leere Stall zu finden war, der auf ihn harrte. Der Pfälzer war über diesen Empfang etwas unmutig. Er hatte sich auf die Begrüßung seiner Landsleute und auf ein Schwätzchen über ihre Erlebnisse gefreut und nun schoß der Mann da ein Silentium! auf ihn los. Ach, der ist immer so ein Bruder gewesen..., tröstete er sich und stellte seinen Koffer hin, um dem Zug der künftigen Hausgenossen zu folgen. Er betrachtete sie: Hier ohne Zweifel die Kraft und Schwere Niederbayerns. Hier ein Gesicht mit schwäbischer Sentimentalität gezeichnet! Aber geschwind, ihnen, den letzten nach! – Er kam in die Kapelle. Der weißhaarige, rotbackige Direktor begann seinen Vortrag und zog alle jene Eigenschaften hervor, die den Mangel an Berufung kennzeichneten. Er beschwor die Zweifelnden sich auf Herz und Nieren zu prüfen und das Haus zu verlassen, wenn sie das Gewissen warnte. Der Pfälzer senkte nicht einmal den Kopf wie der eine oder andere zur rechten oder linken. Bombenfest! sagte er sich und schaute völlig heiter und mit sich eins umher. Der Vortragende sprach ein wenig Dialekt – rechtsrheinisch. Das kam ihm so gemütlich und behäbig vor, daß er sich ordentlich erwärmt fühlte und darauf das Chorallied aus seinem frömmsten Seelenreich heraus mitsang. Als die Kapellentüre sich wieder öffnete, trat er alsbald auf den Gang hinaus und wartete auf einen anderen Landsmann. Das war ein pfiffiger Schwarzkopf mit einem ewigverschmitzten Lächeln. Aber wo war dieses Lächeln? Fast wäre ihm sein kräftiges: Grüß dich Gott, Landsmann, he wie geht's! in der Kehle stecken geblieben und fast hätte er sich nicht getraut, ihm auf die Schulter zu klopfen. Und nun geschah etwas ganz Närrisches. Der Schwarzkopf, sonst ein fröhliches Haus, legte ebenfalls jenen Finger an die Lippen, sah ihn verweisend an und sagte: Pst, st, pst! Und vorn und hinten im Gang zischte es auch: Pst, st, pst!

„Ja seid ihr denn alle verrückt?“ wollte der Pfälzer rufen, beherrschte sich aber nach dem „alle“ und ging den anderen nach in die Museen, wo betrachtet wurde, und dann in den Garten...

„Nun wenn man in diesen Gängen nicht darf, dann hoffentlich da draußen!“

Die Herbstsonne schien mild, golden, Blaukraut reihte sich Kopf an Kopf in den Rabatten. Die Kastanienbäume wurden schon ein wenig kupferfarben oder hellgelb. Holz war aufgeschichtet. Und zwischen all diesem schritten die schwarzen Jünglinge dahin, stumm, einzeln, steif und steil oder gebückt und in sich versunken. „Ja zum Kuckuck! soll denn das hier so weitergehen! Sind wir denn Pythagoräer, Karthäuser, Trappisten? So hätte ich's mir denn doch nicht vorgestellt! Ich bin nur froh, daß ich zu Hause noch geplaudert habe! Aber zu Mittag wird doch bei Tisch – natürlich Tischgespräche!“

Sie gingen darauf nochmal in die Kapelle. Dann öffnete der Speisesaal seine Türe: Es gab ein Tischgebet, eine Tischlesung, ein Tischschweigen, aber kein Tischgespräch. Am Schlusse mahnte der Direktor, das Silentium gewissenhaft zu halten. Denn gerade die Stille mache den inneren Menschen lebendig. Unser Pfälzer versuchte in der folgenden Erholungspause seinen Bekannten wenigstens zuzuwinkern, zuzulächeln, etwas durch Flüstern an sie heranzubringen. Aber er erzielte nur da und dort ein verlegenes Zeichen des Verstehens und gab seine Bemühung endlich auf. Eine tiefe Verstimmung, wie er sie

seit seines liebsten Freundes Tod nicht mehr erlebt hatte, überkam ihn. Es war bitterer als Wehmut und Heimweh. Denn er fand dies ganze Gebahren und Treiben so unverständlich. Und das drei Jahre! Drei Jahre wie unter wandelnden Kästen, Kisten, Klötzen! Nein – das, nein! Da ging er schon gleich gar nicht zum Direktor hinauf. Von solchen Dingen hat ihm keiner vorher ein Licht aufgesteckt. Er machte sich von der Kastanie, an deren riesigen Stamm gelehnt er seine Enttäuschung überlegt und einen harten Streit ausgefochten hatte, los, holte im Museum II seinen Koffer und eilte stürmisch an die Pforte.

„Aha, ist’s beim Herr Direktor schief gegangen? Ja, die Herrn Pfälzer meinen, weil sie leichte Tücher sind, müßten es die anderen Leut auch sein.“

„Der Herr Direktor hat mich gar nicht gesehen. Ich brauche ihn nicht! Denn von euch hab ich satt. Sagen Sie einmal, Herr Pförtner, wo haben denn die Leute ihre Zungen eingestellt? Denn *mit* Zunge so zu schweigen!“

„Ja hat der Herr denn nie etwas von heiligen Exerzitien gehört?“

Dem Pfälzer begann auf einmal ein gelindes Licht aufzugehen. Ja... freilich, davon hat er wohl schon gehört, aber in seiner Verwirrung... ist das also...

„Drei Tage sind doch keine Ewigkeit!“ belehrte der Pförtner, der trotz seines lehrhaften Ernstes über das unaussprechliche Gesicht des jungen Theologen beinahe lachen mußte.

„Darnach geht das Lärmen ohnedem wieder los. Besonders bei euch Pfälzern. Da... ihr kommt schon zu eurem Sach... redlich!“

Eben kam der Direktor zur Tür heraus.

„Sie wollen uns verlassen – aha die negativen Eigenschaften. Gut, gehen Sie nur, lieber jetzt, als wenn es zu spät ist! Aber warum so ohne Gruß?“ – Da übernahm der Pförtner die Verteidigung: „Aus lauter Schreck, Herr Direktor, weil er nämlich glaubte, das Silentium gehe das ganze Jahr so weiter! Und er ist doch ein Pfälzer! Ich habe ihm erklärt, daß wir nur noch zwei stille Tage vor uns haben. Und da bittet er dringend, daß er bleiben dürfe, denn sonst ist er ganz fest!“

Der Direktor lächelte: „Nun ja, da Sie Pfälzer sind, verstehe ich das Bedenken, das Sie vertrieb... wenn es sonst nichts ist!“

„Sicher nicht!“

„Dann bleiben Sie nur!“

So kam der Pfälzer sogar um die Entschuldigung wegen der Verspätung herum und sprang beim zweiten Anlauf glücklich in den Kasten hinein, wo er sich dann als Singvogel einnistete und dafür sorgte, daß wenigstens während der freien Zeit in Garten, Gängen und Museen nie ein Silentium einriß.¹

¹ P. Dörfler, Der Pfälzer im Kasten, in: Bayerischer Heimatschutz. Monatsschrift des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz – Verein für Volkskunst und Volkskunde – in München 17 (1919) 109–111.

Nachwort von Claudius Stein

Exerzitien sind in der Geschichte des alten Georgianums unbekannt, hätten auch in einem artistischen Stipendiatenkolleg keine Funktion gehabt. Erst seit der Umwandlung des Hauses in eine ausschließlich klerikale Einrichtung 1785 lassen sich Exerzitien nachweisen, sei es zu Beginn des Studienjahres im Herbst oder vor Empfang der Hl. Weihen, jeweils dreitägig. Die Alumnen bekamen zu diesem Zweck Betrachtungspunkte vorgelegt, die sie schriftlich ausarbeiten und dem Regens oder Subregens vorlegen sollten.² Direktor Valentin Thalhofer (1863–1876) hielt die Exerzitien seit 1864 immer selbst, da er sich überzeugte, „daß eindringliche Exercitien auf die jungen Leute den größten Einfluß übten, und – daß meine Alumnen mir so anhänglich waren, kam zum guten Theil von den Exercitien her, wo ich sie vor Gott und für Gott zu gewinnen suchte“.³ Das Georgianum hat auch durch asketische Vorträge und Exerzitien eine kirchlich geforderte Form angenommen, sodass es als Ersatz für ein Tridentinisches Klerikalseminar dienen konnte und als solches auch von den beteiligten bayerischen Bischöfen anerkannt worden ist. Aus Anlass der Hinterfragung dieses Ersatzcharakters durch den Bischof von Speyer erstellte Direktor Eduard Weigl (1909–1939/1942) zwei ausführliche Gutachten über die „asketische Bildung“ in der von ihm geleiteten Einrichtung.⁴ Demnach gestaltete sich die diesbezügliche Ausbildung im Georgianum nach Seite der Meditation, nach Seite der Beichtgelegenheit und nach Seite der Berufsberatung weit mehr als hinreichend, obwohl kein Spiritual aufgestellt war. Selbstverständlich wurden die dreitägigen Eintrittsexerzitien, solange das Haus ausschließlich Priesterseminar war, regelmäßig zu Beginn des Wintersemesters abgehalten.

Traditionell beschieden das Georgianum die südbayerischen Diözesen München und Freising, Passau und Regensburg sowie Augsburg. Speyer entschloss sich dazu erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Dazu das Gutachten von Weigl:

„Das Georgianum hat sich gerade mit den Speyrer Studierenden nicht wenig Mühe gegeben, hat gegen das Herkommen ihnen viele Plätze eingeräumt. Während unter den früheren Direktionen die Maximalzahl der aufzunehmenden Speyrer nur 10 war, hat sich die gegenwärtige Direktion bestimmen lassen, schon bis zu 26 Pfälzer aufzunehmen. Sie hat auch über das Statut hinweggesehen, daß ins Georgianum überhaupt keine Philosophen aufgenommen werden dürfen. Ihretwegen wurden die anderen Diözesen zurückgedrängt und verkürzt. Die

² A. Schmid, Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894, 151.

³ C. Stein; K. Unterburger, Ecce homo: Speculum vitae meae. Die Lebenserinnerungen des Liturgiewissenschaftlers, Augsburger Diözesanpriesters, Münchener Georgianumsdirektors und Eichstätter Dompropsts Valentin Thalhofer (1825–1891), in: JVBAG 44/I (2010) 547–589; 567.

⁴ Universitätsarchiv München, K-I-110, Bd. V (1924); K-I-111, Bd. IVb (1926) (mit Stellungnahmen zu ungeheuerlichen Vorwürfen gegenüber Fakultät und Georgianum); vgl. im vorliegenden Themenheft C. Stein, Kardinal Faulhaber und das Herzogliche Georgianum. Auszugsweise Edition der unveröffentlichten Georgianums-Geschichte von Direktor Eduard Weigl (1920–1939, 1945/46).

Pfälzer partizipierten auch an den Wohltaten, welche für die altbayrischen Diözesen gespendet wurden, obwohl kein Anrecht darauf bestand. Zudem hat der Direktor bereits 17 Jahre das Ephorat der Speyrer Diözese ausgeübt. Gar nicht davon zu reden, daß seit dem Jahre 1856 das Georgianum einer Menge Speyrer Theologen Unterkunft gewährt hat unter den entgegenkommendsten Bedingungen.“⁵

Über Peter Dörfler⁶ während seiner Zeit im Georgianum ist man vergleichsweise gut informiert, einerseits anhand der Korrespondenzen und Aufzeichnungen des Kreises um Joseph Bernhart, andererseits aufgrund der Chronik des Generalpräfekten Dörfler über das Studienjahr 1902/03. Die in seltener Reichhaltigkeit im Archiv des Georgianums aufbewahrten tagebuchartigen Chroniken der Generalpräfekten,⁷ der Präfekten der Museen I mit V,⁸ des Musikpräfekten⁹ und unter verändertem Vorzeichen auch des Leiters der 1934 etablierten Fachschaft Theologie¹⁰ sind eine hervorragende, bisher so gut wie noch nicht ausgewertete Quelle¹¹ zur Kulturgeschichte der Priestertums allgemein und des Georgianums insbesondere von Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1939. Joseph Bernhart und Josef Hörmann zeichnen ein einheitliches Bild von Dörfler als Generalpräfekt: „Als bald betraute ihn der Direktor Andreas Schmid mit dem Amt des Generalpräfekten, der für Zucht und Ordnung im Hause (die zumal den pfälzischen Insassen schwerfiel) zu sorgen hatte. Kein anderer hätte diese Aufgabe mit tieferem Ernst und höherer Geltung einer auch in der Persönlichkeit begründeten Autorität zu erfüllen vermocht. Fremd aber war ihm alles Dienern nach oben.“¹² – „Dörfler war der Senior des Vorkurses, war im Georgianum sehr angesehen; er verschloß sich der sog. kritischen Richtung nicht, war aber in der Hauptsache ein positiv kirchlicher Mann schon damals.“¹³ Aufhorchen lässt jedoch der die Ausführungen von Bernhart einleitende Satz: „Dann aber, nun schon

⁵ Universitätsarchiv München, K-I-111, Bd. IVb (1926); auf die besondere Behandlung der Alumnus aus der Diözese Speyer bei der Verteilung auf die Museen weist Joseph Bernhart hin: „Die Pfälzer, eine Rasse für sich, siedelten in einem andern Gelaß des Hauses.“ *M. Weitlauff* (Hg.), Joseph Bernhart. Erinnerungen 1881–1930, I–II, Weissenhorn 1992, Bd. I, 202.

⁶ Peter Dörfler (1878–1955), 1900–1903 Georgianer, 1903 Priester, 1903 Kaplan Steingaden, 1904 Benefiziat Lindenberg, 1906 Kaplan Campo Santo Teutonico Rom, 1907 Benefiziat Landsberg, 1909 Benefiziat Mindelheim, 1909 Dr. theol. München, 1911 Spitalpfarrer Landsberg, 1915 Direktor Marien-Ludwig-Ferdinand-Kinderheim München, 1948 Päpstlicher Hausprälat, 1949 Direktor im Ruhestand. Bernhart, Erinnerungen (Anm. 5), Bd. I, 565–567; Bd. II, 1059–1061.

⁷ Archiv des Herzoglichen Georgianums (AHG), III 25/5; lediglich die Tagebücher der Generalpräfekten wurden von der Direktion einer Nachzensur unterzogen.

⁸ AHG, III 25/1–4.

⁹ AHG, 2° Ms 38; 2° Ms 39.

¹⁰ AHG, 8° Ms 32.

¹¹ Vgl. *M. Weitlauff*, Der „Fall“ des Augsburgers Diözesanpriesters und Münchener Theologieprofessors Joseph Schnitzer (1859–1939). In Erinnerung an die antimodernistischen Erlasse Papst Pius' X. vor hundert Jahren, Augsburg 2010 (JVABG 44/II), 359–369 (Dörfler 359f.).

¹² *J. Bernhart*, Peter Dörfler 1878–1955, in: L. Wachinger (Hg.), Joseph Bernhart. Schwäbische Porträts, Weissenhorn 1984, 139–183: 141; vgl. auch *J. Bernhart*, Amico defuncto. Brief an Peter Dörfler, in: Hochland 48 (1955/56) 213–219: 212: „Damals verstellten mir Deine wolken schweren Briefe ganz das Bild des Generalpräfekten, als der Du in unserm Münchener Priesterseminar als ernster, aber milder Wächter über Zucht und Ordnung Dich der Hochschätzung, ja Liebe des ganzen Hauses erfreuen konntest.“

¹³ Aus dem Protokoll der Zeugenaussage des Dillinger Regens Dr. Josef Hörmann, 20.1.1937, in: Bernhart, Erinnerungen (Anm. 5), Bd. II, 1800f.

Alumnus des Münchener Georgianums, schreibt er von seiner ‚Gefängnischwermut‘ im ‚Kasten‘.¹⁴ Denn, so heiter die Erzählung in ihrem Grundton ist und so heiter mancher Zwischenfall während der Eintrittsexerziten unter Direktor Andreas Schmid war¹⁵ – man darf nicht darüber hinwegsehen, dass sich der Aufenthalt im Georgianum für bestimmte Alumnus, offenbar nicht nur im Bernhart-Kreis, als einem geradezu verhassten „locus infestus“,¹⁶ äußerst unbehaglich gestaltete, sei es aufgrund des mehrheitlich defensiv-konservativen Klimas an Fakultät und Georgianum – als dessen Garanten im Vorfeld der Modernismus-Krise die Brüder Alois und der gewöhnungsbedürftige Andreas Schmid auftraten –, sei es wegen der jeweiligen persönlichen psychischen und physischen Konstitution.¹⁷ Peter Dörfler konnte darauf in seiner Erzählung aber nur in ironisierendem Unterton anspielen, die Eingeweihten vermochten freilich das Gemeinte sofort zu dechiffrieren. Die Problematik wurde von Joseph Bernhart in seinen „Erinnerungen“ am differenziertesten behandelt,¹⁸ hinzu kommen die Aufzeichnungen und Korrespondenzen von Leonhard Fendt¹⁹ und Peter Dörfler sowie nicht zuletzt die Dokumentenpublikationen von Manfred Weitlauff.²⁰

Der Dörfler-Text überträgt zunächst mit einer Alliteration die Bezeichnung „Kasten“ für das Georgianum auf dessen Insassen („Drei Jahre wie unter wandelnden Kästen, Kisten, Klötzen!“), um dann in die monastische Terminologie einzumünden: Kloster mit Novizen in Kutten, Silentium wie bei den Kartäusern oder Trappisten, ein Quantum Bier als Sorgenbrecher. Der Vogel im Käfig erlaubt eine Assoziation mit Gefängnis. Die Thematik schließlich des Spaziergangs, wo „die schwarze Schlange“ unbedingt

¹⁴ Bernhart, Dörfler (Anm. 12), 141; vgl. auch Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 5), Bd. I, 159: „Auch Freund Peter Dörfler, Generalpräfekt der Alumnenschaft, der seinen späteren Ruhm als Schriftsteller selbst noch nicht ahnte, sprach von seiner ‚Gefängnischwermut‘ im ‚Kasten‘.“ Vgl. ferner ebd. 202, 218.

¹⁵ AHG, III 25/5 IV, 176 (1.11.1902): „Ist es erlaubt zu berichten, wie einmal in dieser heilig-ernsten Zeit in einem Dormitor[ium], unter ganz gewiegten Alumnus, die während der ganzen Zeit der Exerc[ition]. ihr Gesicht in gestrenge Falten gelegt hatten, plötzlich unüberwindliche Heiterkeit ausbrach, als sie sahen, wie ein Neuling, ½ h vor Beginn der Exercitien war er gekommen, nächtlich an seine Kniee kalte Umschläge wickelte?“

¹⁶ Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 5), Bd. I, 203.

¹⁷ Joseph Bernhart im Gespräch mit Subregens Franz Xaver Leitner, das der Klärung seines zehrenden Missverhältnisses zu Direktor Andreas Schmid dienen sollte: „Ich bin nicht krank, aber ich fürchte, es noch zu werden. Das schlecht gekochte Essen taugt mir nicht; mein Schlaf ist ungenügend, ich kann im Schlafsaal das Schnarchen, auch das häufige Seufzen der Schlafgenossen nicht vertragen, und an das Aufstehen morgens um fünf kann ich mich nicht gewöhnen.“ Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 5), Bd. I, 207; zur Beschränkung der 22- oder 23jährigen Alumnus, die Tragweite des Zölibats zu reflektieren, vgl. ebd. 215.

¹⁸ Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 5), Bd. I, 436 und passim: „Ich trat ins Seminar, in eine Welt, gegen die ich von der ersten bis zur letzten Stunde protestierte. Die Zeit und die Menschen, die vor den vergitterten Fenstern draußen ihre Wege gingen, waren mir im Herzen vertrauter als die mit mittelalterlichen Heiligen und weniger heiligen Mitalumnus bevölkerten Räume des düsteren Hauses. Die furchtbaren zwei Jahre dieses Aufenthaltes nahm ich auf mich wie eine beklemmende Tunnelfahrt durch eine kalte Finsternis in besseres wärmeres Land.“

¹⁹ K.-F. Wiggermann (Hg.), *Briefe des Kaplans Leonhard Fendt aus den Jahren 1905–1910*. Ein Beitrag zur Modernismus-Forschung, in: ZKG 91 (1980) 283–311; AHG, 2° Ms 53, Lebenslauf Leonhard Fendts für seine Bewerbung um Aufnahme in die evangelische Geistlichkeit, 1918; Druck in: Weitlauff, Schnitzer (Anm. 11), 657–668: 658f.: „Der erste Eindruck [vom Georgianum] war: das ist ein Kloster, da halte ich es nicht aus. Aber bald kam mir der Gedanke: du gehst ja nicht herein, damit du drin bleibst, sondern um dich zum Seelsorger vorzubereiten. So blieb ich die drei Jahre in diesem ‚Georgianum‘.“

²⁰ Bernhart, *Erinnerungen* (Anm. 5), Bd. II (passim); Weitlauff, Schnitzer (Anm. 11), 144–150, 359–373.

Formation halten musste, wurde am Ende der Amtszeit von Direktor Schmid hausintern und in der liberalen Tagespresse intensiv traktiert.²¹

While conducting research for the present periodical, the author came across an essay by Peter Dörfler (1878–1955) which was published in 1919 and describes the atmosphere at the Georgianum at the turn of the 19th into the 20th century during the three-day entrance exercises at the beginning of the winter semester that were characterized by rigorous silence. The depiction is undoubtedly based on his own experience since from 1900 to 1903 Dörfler was an alumnus of the diocese of Augsburg and future diocesan priest at the Georgianum, as well as co-alumnus of Joseph Bernhart (1881–1969) and during the 1902/03 academic year also General Prefect (Senior) of the community and one of the best known and most widely read Catholic poets and writers until after the Second World War.

Verzeichnis der Mitarbeitenden

Dr. phil. *Claudius Stein*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Universitätsarchiv München und Pfleger des Archivs und der Sammlungen des Herzoglichen Georgianums, Universitätsarchiv München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

Prof. Dr. theol. *Klaus Unterburger*, Lehrstuhl für Historische Theologie/Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, Kath.-Theol. Fakultät der Universität Regensburg, 93040 Regensburg

Prof. em. Dr. theol. *Manfred Weitlauff*, Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Kath.-Theol. Fakultät der Universität München, privat: Hermann-Löns-Straße 9, 86161 Augsburg

²¹ Weitlauff, Schnitzer (Anm. 11), 368, 370.